

Man geht hinein, um wieder herauszukommen!

Die Psychiatrie Baselland hat ein Buch zur Geschichte der Psychiatrie im Kanton Basel-Landschaft herausgegeben. Autor ist Lukas Ott, Soziologe und ehemaliger Stadtpräsident von Liestal. Er hat reichhaltige, teilweise neuentdeckte Quellenbestände ausgewertet und ein beeindruckendes Buch vorgelegt.



Annette Eichholtz

«Über Psychiatrie zu schreiben heisst, über Menschen zu schreiben.» So lautet der erste Satz von Autor Lukas Ott. Er drückt sehr gut aus, was dieses Buch ausmacht. Es geht nicht um blosse Ereignis- und Baugeschichte – in allen dargestellten Jahrhunderten stehen die Menschen im Mittelpunkt der sozialgeschichtlichen Betrachtungen. Der erste Satz des Buches zeigt aber auch, welch langen Weg die Gesellschaft im Umgang mit psychisch Kranken zurückgelegt hat. Denn als Menschen wurden sie im ersten «Siechenhaus» kaum angesehen, sondern als in Ketten zu legende «Monster». Hand- und Fussfesseln legen ein trauriges Zeugnis davon ab. Und wenn man heute noch bei den täglichen Nachrichten über Gewalt, Niedertracht und Not manchmal an der Menschheit verzweifeln mag, so ist diese Psychiatriegeschichte doch ein erfreuliches Beispiel für Fortschritte im Umgang der Menschen miteinander.

Quellen als Zeitzeugen

Der Autor schildert auf 190 Seiten mit fast 100 Abbildungen eine stetige Entwicklung zum Besseren – auch wenn im Nachhinein so manche Behandlung Kopfschütteln auslöst. Anhand zahlreicher Quellen zeichnet Ott die Geschichte und die Geschichten der Menschen nach. Es fordert Respekt ab, wie sorgfältig und geduldig er sie studiert und für Erkenntnisse genutzt hat. Davon zeugen 537 Anmerkungen mit Verweisen.

Viele Archiv-Funde sind im Buch abgebildet, dazu Zitate. Ott lässt die Menschen zu Wort kommen, will wissen, wie es ihnen in den Institutionen der Psychiatrie Baselland ergangen ist. Auf welchen Wegen gelangten Patienten in die Liestaler Anstalten? Welcher Ordnung folgte dort das Zusammenleben? Gab es Aussicht auf Heilung? Welche Sicht hat-

ten die Ärzte auf die Psychiatrie? Welche Rolle spielten die Politiker? Diese lebensnahen Schilderungen sind typisch für das Buch, machen es spannend und informativ zugleich.

Leben im Siechenhaus

Die Geschichte begann im Spätmittelalter mit dem «Unteren Spital» unterhalb der Stadtmauern an der Liestaler Rheinstrasse. Es war der Vorläufer des 1769 eröffneten «Siechenhauses». Anhand von Insassenverzeichnissen, Arbeitsverträgen oder Haus- und Speiseordnungen gibt das Buch Einblick in den Alltag von Spital und Siechenhaus. Angesichts von Armut und Hunger war ein Platz im Siechenhaus gar nicht so schlecht, doch das Leben war geprägt von Unfreiheit, Zwang und Gewalt. Besonders hart traf es die «Irren». Um andere Insassen zu schützen, wurden sie an Eisenketten gelegt oder zur Ader gelassen, bis sie ohnmächtig wurden. Über die Zustände lässt Ott die Quellen sprechen: «Nach und nach entstanden mehrere Vorschläge, den Schweineställen gleich [...] Der Unrat war bis acht Tage lang nicht entfernt worden, das Lager der

Armen zeigte sich als ein faulender Misthaufen, ganz von Würmern durchzogen. Kein erbarmendes Auge hat in dieses Dunkel geschaut! Auch hier Lebendigbegrabene!»

Das Insassenverzeichnis zeigt, wer aus welchem Grund an diesem Ort war. Als Diagnosen finden sich «mondsüchtig», «wahnsinnig», «epileptisch», «kleinmütig», «übelmögend», «blödsinnig», «verwirrt».

Das neue Kantonsspital von 1854

Besserung für die «Lebendigbegrabenen» versprach man sich vom 1854 erbauten Kantonsspital mit «Irrenabteilung», es war der eigentliche Beginn einer neuzeitlichen Anstaltspsychiatrie. Konzipiert als «Anstalt auf dem Lande», sollten die Insassen bei Garten- und Feldarbeit Beschäftigung und Ruhe finden. Wegen seines Äusseren als «Grosser Palast» bezeichnet, hatte das Leben der «Irren» indes nichts mit dem Leben in einem Palast zu tun. Es blieb geprägt von Zwangsmassnahmen. Pfleger, Pfarrer, Sanitätsrat, Land- und Ständerat kommen zu Wort. Die Zitate zeigen, dass die miserablen Zustände durchaus er-



Fussfessel für «Irre» aus dem Siechenhaus des 19. Jahrhunderts. Quelle: «150 Jahre Pfrund», Liestal 2004.

kannt und beklagt wurden, der Wille zu Verbesserungen aber durch Personal- und Raumnot zunichte gemacht wurde.

Eröffnung der Anstalt «Hasenbühl»

1934

Eine neue, bessere Ära sollte mit der Eröffnung der «Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Hasenbühl» im Jahr 1934 anbrechen. Eine «ruhige» und eine «halbruhige» Abteilung, eine Abteilung für Schwermütige und allgemein Pflegebedürftige war geplant, und erstmals stand Heilung auf dem Programm. Doch Geld war schon damals knapp, und auch Kostensteigerungen gab es schon.

Für das «Hasenbühl» musste eine Sondersteuer her. Pressevertreter wurden in den Altbau geführt, ihre Artikel sollten der Bevölkerung die Dringlichkeit der Finanzierung klarmachen. Die Taktik ging auf. Im *Tagblatt* konnte man lesen: «Tiefgerührt von dem vielen Elend und den trostlosen Zuständen» habe man «die einzige Freude davongetragen in der Zuversicht, dass mit der Eröffnung der neuen Anstalt Häsirain allen ein menschenwürdiges Dasein geboten wird und dafür ist die aufgewendete Summe [...] nützlich angelegt.»

Schocktherapien und Eingriffe im Gehirn

Anschaulich schildert das Buch die im «Hasenbühl» durchgeführten Therapien. Chefarzt Georg Stutz war erklärter Verfechter der Psychotherapie. Doch auch Fieber- und Dauerschlafkuren, Insulin- und Cardiazolkuren sowie Elektroschockbehandlungen wurden praktiziert. Angeordnet wurden auch operative Eingriffe ins Frontalhirn, sogenannte Leukotomien. 1953 wurde in Liestal das erste Psychopharmakon eingesetzt: Largactil. Spannend zu lesen, wie sich der Klinikalltag dadurch veränderte. Auch heikle Themen wie Medikamentenprüfungen und Zwangssterilisationen spart Ott nicht aus.

Der Reformschub

Ende der 1970er Jahre kommt es zum Reformschub im Sinn einer Sozialpsychiatrie. Warum, fragt Ott, wurde ausgerechnet in Liestal ein schweizweit beachteter reformpsychiatrischer Ansatz eingeleitet und umgesetzt? Er vermutet, dass es ohne die zunehmende fachliche und



Schülerinnen und Schüler der psychiatrischen Krankenpflege in den frühen 1970er Jahren in Liestal. Quelle: Archiv des Büros für Sozialgeschichte Basel.

öffentliche Kritik an den bisherigen, rückständigen Verhältnisse nicht so schnell gegangen wäre. Auch die Presse forderte Verbesserungen. 1977 erschien eine dreiteilige Artikelserie mit dem Tenor, die Klinik sei eine Abstellgleise für Unangepasste und Störende. Die Politik wurde aktiv.

Das Buch zeigt einen Auszug aus dem Protokoll des Landrats, nachlesen lässt sich dort das «Postulat von Angeline Fankhauser und acht Mitunterzeichnern betreffend Reform der Psychiatrie in den kantonseigenen Anstalten». Spannend ist auch die Schilderung, wie sich Sanitätsdirektor Paul Manz doch noch Schritt für Schritt für Reformen öffnete. 1978 trat der neue Chefarzt Theodor Cahn seine Stelle an, der Motor für Reformen lief an. Cahn propagierte Gruppengespräche als «Kristallisationspunkte des Gemeinschaftslebens». Und er postulierte: «Der Patient darf in einer psychiatrischen Klinik nicht seiner gewohnten Umgebung entfremdet werden. Er soll möglichst viel eigene Verantwortung und Initiative behalten und im therapeutischen Milieu der Klinik auf die Rückkehr in die Gesellschaft vorbereitet werden.»

Neues Psychiatriekonzept 1980

Die Externen Psychiatrischen Dienste wurden ins Leben gerufen, stationäre und ambulante Psychiatrie miteinander verwoben. 1980 veröffentlichte der Kan-

ton sein neues Psychiatriekonzept, das grosse Beachtung fand, da es das erste dieser Art in der Deutschschweiz war.

Das Buch zeigt die stete Evaluation und Weiterentwicklung des Psychiatriekonzepts, bis hin zum Projekt «Neue therapeutische Strukturen» des jetzigen Direktors Erwachsenenpsychiatrie Joachim Küchenhoff und dem heutigen Grundsatz «Verstehen. Vertrauen.». Auf dem Weg in die Gegenwart spart der Autor das schwierige Thema der 2008 eingeführten neuen Spitalfinanzierung und ihre Folgen nicht aus.

Lukas Ott legt eine umfassende und dank der Präsentation zahlreicher Quellen äusserst lebendige und spannende Geschichte der Psychiatrie des Kantons Basel-Landschaft vor. Er hat seinen Anspruch bestens erfüllt, den einzelnen historischen Abschnitten und den sie prägenden und betroffenen Menschen gerecht zu werden.

Annette Eichholtz

Annette Eichholtz M.A. ist Lektorin beim Schwabe Verlag. Sie hat diesen Text auch für *Diagonal* geschrieben, der Hauszeitschrift der Psychiatrie Baselland

Lukas Ott: Man geht hinein, um wieder herauszukommen! Geschichte der Psychiatrie des Kantons Basel-Landschaft, Schwabe Verlag Basel, 2017
